Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 7

Artikel: Vom Canova-See

Autor: Lötscher, J.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636247

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schließendem Geländesprung — glatt gelungen. Weiter! Blitzschnell überlegte sich der kühne Fahrer, daß nach dem nächsten Linksschwung ein kurzer Schuß mit anschließendem Quersprung folgen würde. Jetzt! Ein schmerzhafter Ruck, daß er glaubte, das linke Bein würde ihm ausgerissen, seitwärts wurde er den Steilhang hinuntergeschleudert, überschlug sich dreimal und blieb schließlich halb betäubt liegen. „Das ist schief gegangen", suchte sich der Gestürzte nach einem Weilchen aufzurappeln, aber gleich ließ er stöhnend den Oberkörper wieder in den Schnee sinken. Der linke Fuß, der von der Bindung des quer liegenden Skis verdreht festgehalten wurde, schmerzte auf einmal höllisch. Umsonst versuchte sich der Gestürzte etwas bequemer zu betten. Die beiden langen Hölzer lagen so unglücklich übereinander, daß er seine Lage nicht zu verändern vermochte. Da hieß es sich vorläufig in Geduld üben. Er wußte, daß am sonnseitigen Gipfelhang eine vielbesuchte Berghütte lag. Ueber kurz oder lang würde gewiß ein Fahrer hier vorbei kommen.

Richtig, schon bald hörte er Keuchen, das ihm verriet, daß ein Fahrer in anstrengendem Treppenschritt die steile Höhe erklomm. Da tauchte er schon auf, ein jüngerer Mann in einer alten Militäruniform, an welcher die Passepoils entfernt waren. Als der Nahende den Gestürzten erblickte, blieb er überrascht stehen, dann erfaßte er die Situation und schickte sich ohne Zögern an, den andern aus seiner unbequemen Lage zu befreien. Plötzlich hielt er nochmals verdutzt inne. „Ihr?" entfuhr es ihm. „Was ist passiert?" Nun faßte auch der im Schnee Liegende seinen Helfer näher ins Auge und erkannte in ihm einen jungen Arbeiter aus dem Eisenwerk seines Vaters. „Merkwürdiger Zufall!" dachte er und erklärte dem andern kurz, wie er gestürzt war und daß er sich selber nicht mehr aus der ungemütlichen Lage zu befreien vermochte. „Irgendetwas ist mit meinem linken Fuß nicht mehr in Ordnung, löst mir zunächst dort die Bindung." Er mußte die Zähne zusammenbeißen, um das Stöhnen zu unterdrücken, bis es dem andern nicht ohne Mühe gelungen war, den verletzten Fuß zu befreien. Endlich saß der Gestürzte aufrecht im Schnee und befühlte seine Glieder. „Bis auf den Fuß scheint sonst alles an mir noch heil zu sein, aber dafür scheint mit diesem vorhand nicht mehr viel anzufangen zu sein. Jetzt nimmt mich nur noch wunder, wie und warum ich diesen unprogrammgemäßen Saltomortale zustande brachte?"

Der andere überprüfte forschend die Spuren des Sturzes, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Dann erklärte er: „Dort oben, wo Euer Spurt jäh unterbrochen ist, ragt der Stumpf eines Tännchens knapp bis zur Höhe der Schneedecke. An dem habt Ihr Euch, als Ihr zum Schwung ausholtet, mit dem linken Fuß verfangen, und das weitere folgte dann ohne Euer Zutun, was jedem andern auch genau gleich passiert wäre. Seltsam, just der Stumpf von dem Tännchen, das wir vorgestern Nachmittag absägten, um es drüben in der Hütte als Weihnachtsbäumchen zu schmücken. Da sind wir also quasi mitschuldig an Eurem unglücklichen Sturz."

„Woher! den konntet Ihr ja nicht voraussehen. Das hat wohl so sein müssen."

„Nun aber wollen wir sehen, daß Ihr zunächst in unsere Hütte kommt", mahnte der Helfer. „Könnt Ihr gehen, wenn ich Euch stütze?"

Der Gestürzte versuchte sich zu erheben, sank aber, als er auf den verletzten Fuß stehen wollte, wieder in den Schnee zurück. „Nein, es geht nicht."

„Dann bleibt ruhig hier liegen, ich hole in der Hütte Hilfe und einen Schlitten, in einer Viertelstunde oder zwanzig Minuten sind wir zur Stelle." Mit diesen Worten zog er den Rock aus, unter dem ein handgestrickter Pullover aus grober Wolle zum Vorschein kam, und legte ihn dem Verunglückten unter den Oberkörper und Kopf.

Schon hörte der Gestürzte, bevor er sich für den Samariterdienst bedanken konnte, die Skis des andern davongleiten. Dann war die große weiße Stille um ihn. Aus der Tiefe klang ganz leise melodisches Glockenläuten. Wohl vom Bergkirchlein von Rauhegg, das auf einem Ausläufer des Berges hoch über einem tiefeingeschnittenen Bachgraben stand. Dort wurde wohl die Predigt eingeläutet, dachte der einsame Skifahrer, und drunten im Hotel setzen sich jetzt wohl die ersten „Frühaufsteher" noch etwas verschlafen an die blütenweiß gedeckten Frühstückstische. Die Irma würde wohl schmollen, daß er sie einfach allein gelassen, und ihren Unmut durch Herumkommandieren der Kellner abreagieren. Und dieweil lag er hier richtiggehend in der Patsche und mußte sich ausgerechnet von einem Arbeiter seines Vaters heraushelfen lassen! Dieser junge Arbeiter scheint übrigens ein ganz patenter Kerl zu sein, hat sich auch nicht den leisesten Anflug von Verlegenheit anmerken lassen, ohne langes Fackeln zugepackt und seine Anordnungen getroffen, als wäre er gewohnt, zu kommandieren. Das war ganz interessant, die Leute von einer andern Seite etwas kennen zu lernen. Allerdings wäre es nicht notwendig gewesen, sich eigens zu diesem Zwecke erst den Fuß zu verstauchen, überlegte sich der junge Herr, als der durch eine unwillkürliche Bewegung hervorgerufene Schmerz im Fuß ihn unsanft an sein Mißgeschick erinnerte.

Schon nahte die Hilfe. Der Helfer kam mit drei andern stämmigen Burschen und einem Handschlitten zurück. Der Transport war nicht leicht und lief nicht ohne Schmerzen für den Verunfallten ab, aber nach einer halben Stunde war dieser doch bequem halb liegend auf der breiten Wandbank in der warmen Küche der Hütte gebettet. Der Helfer, der eine Art Obmannstelle einzunehmen schien und von den andern nur Fritz genannt wurde, nahm sich fürsorglich des verletzten Fußes an, der sich nach dem Entfernen des Schuhes bereits als stark angeschwollen erwies. „Arzt ist leider keiner unter uns", erklärte er, „sodaß wir vorläufig im Ungewissen bleiben, was dem Fuß eigentlich fehlt. Aber ich denke, fürs erste werden sich kalte Umschläge als das einzig Gegebene und Zweckmäßige erweisen. Du Frieda", wandte er sich an ein etwa zwanzigjähriges Mädchen, „du hast den letzten Samariterkurs mitgemacht, hier kannst du nun deine Kenntnisse praktisch anwenden, Leinenzeug findest du dort im Schränkchen." (Schluß folgt.)

Vom Canova-See.

Von J. P. Lötscher.

Das Domleschg, der Garten Graubündens, mit seinen vielen Schlössern und Ruinen, seinen ertragreichen Gütern, kurzum mit seinem lieblichen Landschaftsbild — „wie ein Garten ist das Land zu schauen" — zieht in jedem Sommer viele Fremde an.

Der Canova-See, umsäumt von einem herzerfrischenden Tannenwalde, zu einem regelrechten Tummelpunkt für Freunde des Badens und des Gondelfahrens hergerichtet, ist schon seiner herrlichen, ruhigen Lage wegen beneidenswert. Eine Wanderung von Rothenbrunnen her über Paspels gehört denn auch zu den bleibenden Genüssen.

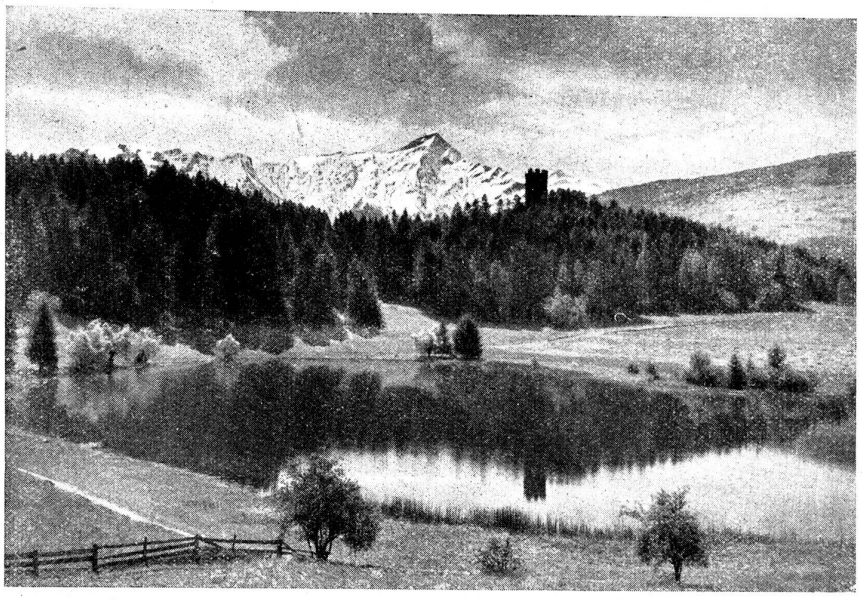
Noch vor zwei Menschenaltern trug dieser See den Namen „toter See", den er einer schaurigen Sage verdankt. An der Stelle des jetzigen Canova-Sees soll einst ein Hügel sich erhoben haben, auf welchem ein stattliches Ritterschloß stand. Als der Ritter, ein übermütiger Mann, einst viele Gäste zu sich geladen hatte und ein Gelage hielt mit Spiel und Tanz, da habe man während des Jubilierens und im Feuer des Tanzes mehrere Male nacheinander ein lautes Aechzen und Stöhnen vernommen, das aus der Tiefe zu

kommen schien. Die Gäste waren neugierig, was das sei und woher es komme.

„Macht euch nichts daraus, es ist bloß das Lied eines meiner Gefangenen, das in unsere Lustbarkeit hereintönt."

Das Stöhnen wurde immer lauter und heftiger. Die Gäste drangen in den Ritter, er möchte ihnen den Mann zeigen. Sie empfanden zwar kein Mitleid mit dem Gefangenen, sondern wollten ihn nur noch verhöhnen. Der Ritter öffnete eine Falltüre und nahm ein Licht, um ihnen den seufzenden Mann zu zeigen. Ein Greis, todesmatt und zum Skelette abgemagert, saß auf einer halbverfaulten, moderigen Strohpritsche.

Das tolle Rittervolk begann mit dem Mann, der seit vielen Jahren in diesem grausigen Gefängnis schmachtete, seinen Hohn zu treiben. Das wendete dem Armen das Herz in seinem Innersten um. Er stieß einen schrecklichen Fluch über das Schloß, den Ritter und die Gesellschaft aus. Die Erde begann zu beben, Donnerschläge erdröhnten, der Regen ergoß sich in Strömen, Bäche quollen überall aus der Erde hervor und ein furchtbarer Sturm raste. Hügel und Schloß und Ritterschaft und viele Wiesengründe versanken und waren für immer von den Wellen des düsteren „toten Sees" verschlungen.



Der Canova-See im Domleschg.

Welt-Wochenschau.

Ergebnisse von Paris und London.

Wenn ein König stirbt, geben sich die Monarchen und Minister Stelldichein, und die Regenten der Republiken oder Diktaturen mischen sich mit den monarchischen Repräsentanten. So ein Trauerfall wie der britische kann zum Ausgangspunkt von unerwarteten Verhandlungen werden. Je nach dem Grade der Herzlichkeit und Intimität, der die einzelnen Konferenzen beherrscht, und der in Diners und Lunchs gipfelt, kann man schließen, wer mit wem besser stehe als mit andern. Die Londoner und die nachfolgenden Pariser Visiten geben das wahre Spiegelbild der neuen europäischen Gruppierungen und machen allerlei bisherigen Unklarheiten ein Ende. London und Paris haben weit mehr erreicht als Genf, und die Ergebnisse, die man nachträglich rubriziert, sind wirkliche, nicht Schein-Ergebnisse. Bestünde Europa auf sich selbst, hätte keine seiner Großmächte in andern Weltteilen wichtige Bindungen, wir wüßten nun, woran wir sind: So ziemlich die Hauptmasse aller Staaten stünde vereint um England und Frankreich, bereit, den deutschen Extratouren, falls sie Wirklichkeit werden sollten, die Spitze zu bieten, und Italien, zurzeit von geringem Bündniswert auch für die Deutschen, nicht nur für Frankreich, von dem es fallen gelassen wurde, fiele kaum mehr ins Gewicht. Die neutralen Staaten aber stünden mit ihren Sympathien dem britisch-französischen Block näher als Berlin.

Das große Fragezeichen Europas aber bilden immer und immer wieder die Bindungen Großbritanniens außerhalb Europas. Und darum kann der Westblock nicht aktiv werden. Mit einem einzigen Blick erkennen wir, warum England so handeln muß: Es kann sich nicht so weit binden — in Europa nämlich — daß die Japaner das Gefühl bekommen, ihr Moment zum Handeln sei gekommen. Man erinnere sich, wie Japan seinerzeit in den Weltkrieg eingriff: Als Europa sich in der Marneschlacht und in Polen völlig verbissen, raubte Japan den deutschen Chinazipfel Kiautschau und „Deutsch-Polynesien" und besitzt beide immer noch. Genau so würde es zupacken, wenn England und seine Verbündeten zur Verteidigung Belgiens, Oesterreichs oder der Schweiz (!) eingreifen und Rußland sich mit den Randstaaten gegen „Polen und Preußen" wehren müßten.

An der Spitze aller Empfänge steht darum, das wird immer deutlicher, Litwinows Besuch beim neuen britischen König und bei Außenminister Eden. Die Briten wollten vor allem wissen, wie stark die russischen Positionen hinter dem Baikalsee, in der äußern Mongolei, am Amur und im Zipfel von Wladiwostok seien. Das englische Verhalten hängt weitgehend von der Stärke dieser Stellungen ab. Täglich kommt es ja zu Scharmützeln zwischen rätemongolischen und Mandschutruppen, und jede Woche einmal werfen die Russen den Japanern eine Grenzverletzung am Amur oder in der nicht grenzsichern Zone nördlich Wladiwostok vor, und umgekehrt behaupten die Japaner, auf russischem Boden würden die Insurgenten ausgerüstet, die immer aufs Neue im japanischen Vasallengebiete Mandschukuo auftauchen, Eisenbahnzüge überfallen, japanische Posten massakrieren. Neuestens hieß es, die „Kwantungarmee" habe von sich aus beschlossen, „gegen die mongolische Grenze zu marschieren", also den Krieg gegen den Verbündeten Moskaus zu beginnen. Zudem hörte man von kommunistischen Siegen im Innern Chinas, von einem siegreichen Ausbruch einer Gruppe in Hu-nan und der Vereinigung mit der roten Hauptarmee; dann wieder hieß es, die Mongolen von Kukunoor, also der westlichen „innern" Mongolei, hätten sich Japan nicht zur Verfügung gestellt, sondern zu Nanking geschworen.

Die britischen Pläne laufen weitgehend mit den russischen zusammen, kreuzen sich aber anderweitig wiederum: Moskau muß eine Verlängerung der „roten Front" vom Baikalsee bis an die Grenze Hinterindiens versuchen, um die Japaner im Süden zu bedrohen, und der alte Plan, das Reich Tschang Kai Schecks zu bolschewisieren, ist nicht aufgegeben. England aber möchte womöglich eine Versöhnung des Tschang mit den Roten, womit wohl der gemeinsamen anti-japanischen Front, nicht aber den Spezialzielen Moskaus gedient wäre. Die große Sorge Londons bleibt die Möglichkeit, daß Tschang, wenn er in wirkliche Bedrängnis geriete, mit Japan zusammen gegen die Russen und die